

*Henze, Barbara, Aus Liebe zur Kirche Reform. Die Bemühungen Georg Witzels (1501 – 1573) um die Kircheneinheit (Reformationgeschichtliche Studien und Texte, 133), Münster 1995, Verlag Aschendorff, VIII u. 430 S.*

Die Freiburger Dissertation zeigt am Beispiel des Konvertiten Georg Witzel das Ringen um Reform und Einheit der Mitte des 16. Jahrhunderts allmählich in Konfessionen auseinanderfallenden Kirche. Im Vordergrund stehen die Analyse der Witzelschen Theologie und seines sich daran orientierenden argumentativen Vorgehens, wobei Parallelen und Differenzen zu Witzels reformatorisch gesinnten Zeitgenossen wie auch seine eigene, sich im Zuge politischer Veränderungen fortentwickelnde Schwerpunktsetzung deutlich werden. Die in fünf Hauptabschnitte gegliederte Arbeit legt nach einer ausführlichen Diskussion des Forschungsstands (I) und einer darauf folgenden Erschließung der „Grundkonstanten der Theologie Witzels“ (II) den Akzent auf drei bedeutende Etappen in seinem Bemühen um die Einheit der Kirche. Sie sind gekennzeichnet durch das Leipziger Religionsgespräch bzw. die „Leipziger Formel“ von 1539 (III), durch das Interim von 1548 (IV) und die nach dem Augsburger Religionsfrieden erstellten Gutachten des Reformtheologen aus den Jahren 1556, 1564 und 1566 (V). Der Anhang bietet mit einer chronologisch aufgebauten Liste der Daten des Briefwechsels und der Widmungsvorreden Witzels, mit einer ebenfalls chronologischen Aufstellung der Erstveröffentlichungen und einem Verzeichnis der handschriftlichen und gedruckten Werke Witzels reiches bibliographisches Material. Dadurch, daß die Verfasserin von zwei Schriften Witzels jetzt Druckausgaben nachweisen konnte, dürfte die bisher maßgebliche Witzel-Bibliographie von Gregor Richter durch die Arbeit Henzes überholt sein. Aber nicht nur bibliographisch, sondern auch

statistisch wird das Schaffen Witzels unter verschiedenen Gesichtspunkten (z. B. Zahl der Erstausgaben, Druckorte) erschlossen. Ebenfalls statistisch ausgewertet und durch Schaubilder präsentiert werden prosopographische Forschungen über dessen vielfältige Kontakte, welche u. a. in den Kreis der Anhänger des Erasmus von Rotterdam hineinführten. Wie weit solche Verbindungen einflußgebend auf Theologie sowie Reform- und Einigungsbemühungen Witzels gewirkt haben, scheint leider schwer zu erheben zu sein (I).

Mit der Analyse der Theologie Witzels, die Schriften zugrundelegt, die nach seiner Konversion 1531 entstanden sind, wird bereits seine Mittelstellung zwischen der von der lutherischen Theologie geprägten reformatorischen und der altgläubigen Seite sichtbar. In seiner Kritik an der Lebensweise des Klerus, die er für ausgesprochen hinderlich für die zu erstrebende Kircheneinheit hielt, seiner distanzierten Haltung gegenüber den lehrmäßigen Spitzfindigkeiten der Scholastik und seiner Kritik an der Fegfeuerlehre erweist er sich als Anhänger einer durchgreifenden Reform, dessen Ziele auch die seiner einstigen Glaubensgenossen waren. Seine Rechtfertigungslehre läßt dagegen deutlich seine Distanz zu deren reformatorischer Ausprägung hervortreten. Zwar steht auch bei Witzel die Nachfolge Christi im Zentrum, aber sie muß sich nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich in guten Werken verwirklichen. Während die katholische Seite in Überbetonung von Zeremonien und Werken einer extremen „Veräußerlichung“ der Rechtfertigung Vorschub geleistet habe, wirft Witzel den Protestanten eine auf extreme Verinnerlichung hinwirkende, einseitig am Wort bzw. am „sola fide“ ausgerichtete Ausprägung der Rechtfertigungslehre vor. Sie ist – so stellt Henze heraus – in Witzels Augen mitveranlaßt durch eine falsche Auslegung von Mt 7,17, dessen Bild von dem gute Früchte hervorbringenden Baum nicht auf den gottgewirkten Glauben im Menschen, sondern auf den Menschen selbst zu beziehen sei. Witzel hat – das wird damit deutlich – den reformatorisch geprägten, umfassenden Glaubensbegriff offenbar nicht erfaßt. Für ihn ist Glaube seinerseits Frucht. Die nur in Christus möglichen guten Werke müssen als notwendige zur Erlangung des ewigen Heils hinzukommen. Die hier von der Verfasserin beobachtete „gewisse Ähnlichkeit“ zu der theologischen Position Georg Majors ist zwar – wie sie zu Recht beobachtet – in der Formulierung gegeben, inhaltlich bzw. theologisch jedoch ausgesprochen fraglich. Die aufgewiesene Parallele im sprachlichen Ausdruck erklärt dagegen, warum der sog. majoristische Streit von den Gegnern des Melancthonschülers so kompromißlos ausgefochten wurde. Wichtig für das Verständnis des antinomistischen Streits ist das in diesem Zusammenhang entfaltete Insistieren Witzels auf der „Werkpredigt“.

In der im Januar 1539 durch Martin Bucer und Witzel gemeinsam ausgearbeiteten Leipziger Formel machte letzterer den Versuch, seine theologischen Überzeugungen für eine Einigung fruchtbar werden zu lassen. Im Blick auf den im Vorfeld des Leipziger Gesprächs aufgekommenen Gedanken, die Zeit der Alten Kirche als „Richtscheit“ in Verhandlungen um die Einheit der Kirche zu nutzen, wird das Interesse der Arbeit nun zu Recht auf die Frage nach der Bedeutung der Väterzitate in der Formel gelenkt. Henze kann einen Rückgriff Witzels auf die Alte Kirche immer dann ausmachen, wenn es um eine Legitimation für das geforderte reformerische Handeln geht oder in Einzelfällen eine Entscheidungshilfe für die Abschaffung eines Mißbrauchs bzw. Beibehaltung eines sinnvollen Brauchs vonnöten ist. Sie kann deshalb – mit Hollerbach, Religionsgespräche – die verstärkte Hinwendung zu einem „Ausschnitt der gemeinsamen kirchlichen Vergangenheit, nämlich [dem] christlichen Altertum“ (197), als charakteristisch für die Leipziger Ausgleichsverhandlungen veranschlagen. Freilich erweist sich die Handhabung des Väterarguments bei Witzel im Vergleich zu dem ebenso an den Verhandlungen beteiligten Me-

lanchthon (153) als unterschiedlich. Während von Melanchthon die Rechtfertigungslehre als Auswahlkriterium für Väterzitate in Anschlag gebracht wurde, orientierte sich Witzel an der „loebliche[n] menge aller heiligen Doctoren/...“ (207), so daß im Streitfall auch die Berufung auf das „Richtsheit“ letzten Endes nicht zur Einigung führen konnte.

Neue Argumentationslinien für die Wiedergewinnung der Einheit der Kirche ergaben sich mit dem durch das Interim 1548 gesetzten Einschnitt. Witzels Sicht des Kaisers als „Vizeregent“ und „Diakon“ Gottes (234) und der sich im Interim zeigende Einsatz des Kaisers für die Lösung der Religionsfrage veranlaßten den Konvertiten, dessen Rolle für Reform und Einheit sowie die Fürsorgepflicht der weltlichen Obrigkeit für den geistlichen Bereich zu betonen, zumal das Konzil, in das er zuvor so große Erwartungen gesetzt hatte, seit seiner Verlegung nach Bologna immer weniger für die erstrebte Einheit der Kirche ausrichtete. Den Evangelischen – so stellt Henze heraus – lastete Witzel den grundsätzlichen Irrtum an, die Obrigkeit „von unten . . . her“ (229), d. h. mit Blick auf die Räte und Landesherrn, gegen die in seinen Augen mit Rö 13 und Mt 22,21 belegbare Souveränität des Kaisers definiert zu haben.

Auch nach 1555 fanden die Bemühungen um die Kircheneinheit eine Fortsetzung, Indiz dafür – so Henze –, daß die Zeitgenossen den Augsburger Religionsfrieden wohl kaum als entscheidenden Wendepunkt gesehen hätten. In seinen für den Kaiser verfaßten Gutachten zur Kircheneinheit machte Witzel deutlich, daß die entscheidende Vorbedingung für den konfessionellen Ausgleich die notwendige Reform sei. Sowohl Lutheraner als auch ‚Papisten‘ seien in ihrem reformatorischen Eigensinn bzw. den altgläubigen Mißbräuchen von dem abgewichen, was nach Witzel eigentlich als ‚katholisch‘ zu gelten hatte. Die Analyse der Schriften Witzels arbeitet heraus, daß die Abweichung vom „Katholischen“ für Witzel offenbar „schwerpunktmäßig auf der ‚papistischen‘“ Seite (247) zu suchen war. Der Weg zur erstrebten Einheit konnte also nur über die Abschaffung der dort angesiedelten Mißbräuche verlaufen. Freilich setzte er dafür gegenseitige Konzessionsbereitschaft der Parteien voraus, worin er bereits das „Katholische“ erkannte. So erhielten nun seine Reformvorschläge, die er mit Hinweis auf Diskrepanzen zum Gebrauch der alten, reinen Kirche abstützte, immer breiteren Raum. Auch das generelle Eintreten für Reformen legitimierte Witzel jetzt mit Blick auf alte Praxis. So gewann auch das Väterargument noch einmal neue Schlagkraft in Witzels Argumentation, der – so die Verfasserin – die realen Möglichkeiten des Kaisers, tatsächlich für Reformen und Einheit der Kirche wirken zu können, letzten Endes erheblich überschätzt hatte.

Henzes Analyse der reformtheologisch relevanten Schriften Witzels erhellt nicht nur einen wichtigen Schwerpunkt im Wirken jenes zwischen Protestantismus und Katholizismus sich ansiedelnden Reformtheologen, sondern bietet auch einen beachtenswerten Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion der im 16. Jahrhundert zahlreichen Bemühungen um konfessionellen Ausgleich.

Irene Dingel, Mainz